



Quartalsabonnement in Breslau 6 Mark, Wochenabonnement 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer kleinen Zeile 30 Pf., für Insertate aus Schlesien u. Böhmen 20 Pf.

Erscheinung: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postanstalten Beziehungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 15. Abend-Ausgabe.

Siebziger Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Montag, den 7. Januar 1889.

## Gescken.

# Berlin, 5. Jan.

Soeben, in der Mittagsstunde, wird durch Extrablätter bekannt, daß das Reichsgericht Herrn Geffcken außer Verfolgung gesetzt hat und daß er aus der Haft entlassen ist, in welcher er volle vierzehn Wochen unschuldig geschmachtet hat. Es bleibt nur die Frage zu beantworten, warum die Verfolgung überhaupt eingeleitet ist, warum Herr Geffcken inhaftiert worden ist.

Als der „Reichsanzeiger“ den Immediatbericht des Reichskanzlers, betreffend die Tagebücher des Kaisers Friedrich, veröffentlicht, hatte ich den Eindruck, daß von einer so hohen Stelle aus noch niemals ein Actenstück mit Rechtsausführungen veröffentlicht worden sei, deren juristische Begründung so anfechtbar war. Ich hielt es für undenkbar, daß Aufzeichnungen, in denen jemand seine Gedanken über Thatsachen kundgibt, an denen er mitzuwirken nicht berufen war, unter den Begriff der Staatsgeheimnisse fallen. Ich habe dies damals an dieser Stelle ausgesprochen und habe die Genugthuung gehabt, daß hervorragende Autoritäten später in besseren Worten genau dasselbe gesagt haben. Allerdings habe ich mir gleichzeitig gesagt, daß das Reichsgericht von Amts wegen berufen ist, alle Rechtsfragen besser zu beurtheilen als irgend ein Sterblicher, und daß es durch sein besseres Wissen schon wiederholte Erstaunen hervorgerufen hat.

In diesem Falle deckt sich nun in glücklicher Weise die Anschauung des Reichsgerichts mit der Anschauung gewöhnlicher Menschen. Aber bevor diese Uebereinstimmung zu Tage trat, hat Herr Geffcken vierzehn Wochen im Gefängniß zugebracht. Ein Mann aus den besten Kreisen der Gesellschaft, der bedeutende Stellungen eingenommen hat, der vermögend ist, der schon bejährt ist und sich nicht der besten Gesundheit erfreut, ein Mann von unsträflichem Lebenswandel und beinahe puritanischer Sittenstreng, ein Mann, dem seine Gegner nachsagen können, daß er ein politischer Querkopf sei, aber nicht, daß er ein Mann von niedriger Denkweise sei, hat vierzehn Wochen in der Gefängnisszelle zubringen müssen, ehe sich herausstellte, daß das Reichsgericht nichts Anderes sagen kann, als was alle Welt sagt.

Vierzehn Wochen um eine so einfache Rechtsfrage! Ein Thatbestand war ja nicht aufzufassen. Es liegt ja in der Eigenthümlichkeit der durch die Presse begangenen Delicate, daß sich der Thatbestand in den Händen des Gerichts befindet und diesem die Mühe weiterer Nachforschungen erspart bleibt. Der Thäterschaft war Herr Geffcken gefärdig.

Irgend eine andere Thatsache als die Herausgabe dieser Blätter war ihm nicht zum Vorwurf gemacht. Es konnte sich nur um die Frage handeln, ob der Inhalt dieser Blätter unter irgend einem Paragraphen des Strafgesetzbuchs zu subsummiren sei und das hat vierzehn Wochen gedauert.

Die Güte der politischen Zustände eines Staates mißt man daran, welchen Schutz sich die persönlichen und unverzüglichsten Güter des Menschen, Leben, Freiheit und Ehre gegen grundlose Eingriffe erfreuen. Und an diesem Maßstabe gemessen, scheinen nach den Erfahrungen des Herrn Geffcken, unsere Zustände der Verbesserung in hohem Grade bedürftig. Die Versicherungen, daß wir in so gesegneten Verhältnissen leben, daß alle Bestrebungen um Sicherung von Recht und

Freiheit sich überflüssig erweisen, halten nicht Stich. Wenn einem Mann in so begünstigter Stellung dergleichen passieren mag, wie mag es vielen Tausenden in anderen Schichten gehen. Die ungerechtfertigte Einfeindung des Niedrigsten aus dem Volke ist für die Justizpflege allerdings ein ebenso großes Unglück, wie die ungerechte Verfolgung eines Vornehmen; aber sie wird nie in so weiten Kreisen bekannt. An den Schicksalen, welche die Vornehmen treffen, bildet man sich ein Urtheil darüber, wie es mit der Rechtspflege im Lande beschaffen ist.

Und da läßt sich nur sagen, daß dieser Prozeß sehr zu beklagen ist. Ich weiß, daß man den Versuch machen wird, ihn zu rechtfertigen. In dem anonymen Libell über die Geschichte der inneren Politik in den letzten Monaten ist das bereits versucht worden. Es wird verblümt gesagt, die Flugschrift, gleichviel ob sie strafbar gewesen oder nicht, habe nicht unverfolgt bleiben dürfen. Findet kein Strafgesetz Anwendung, so sei doch die Handlungswise so zu mißbilligen, daß dem Thäter ein paar Wochen Haft nicht schaden können. Das ist eine Herabwürdigung der Strafjustiz, wie sie ärger nicht gedacht werden kann. Ich bin fest überzeugt, daß man in den leitenden Kreisen der Regierung nicht so denkt, aber daß in dem Troß so gedacht wird, ist schon schlimm genug.

Noch verlezender für das Rechtsgefühl als der Prozeß selbst ist die Haltung, welche ein Theil der Cartellpresse während desselben eingenommen hat. Die Neuherstellung eines Hamburger Blattes, der Reichskanzler habe darüber zu entscheiden, ob die Aufzeichnungen des Kaisers Friedrich als Staatsgeheimnis zu betrachten seien und das Reichsgericht habe sich seinem Gutachten zu fügen, zeugt von einer Versunkenheit des Rechtsgefühls, wie sie nur in byzantinischen Zeiten hervortritt. Auf den im Gefängniß schußlos liegenden Mann wurden täglich Vorwürfe gehäuft; er sei ein Reichsfeind, er sei an den vorgeblichen Intrigen der 99 Tage beteiligt und was dergleichen mehr ist. Und wer zu seinen Gunsten etwas sagen wollte, dem wurde der Mund mit den Worten gestopft, es schicke sich nicht, Erörterungen über einen schwedenden Prozeß anzustellen.

Wir dürfen wohl annehmen, daß das Tagebuch des Kaisers Friedrich, dieses kostliche Vermächtnis eines hohen Geistes, nun seineата hinter sich hat und daß kein Versuch gemacht werden wird, der weiteren Verbreitung der in demselben enthaltenen Wahrheiten Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Und etwas Weiteres wünsche ich noch dazu; die Flugschrift und der Beschluß des Reichsgerichts, durch welchen sie für hinfallig erklärt wird, gehören vor die Deöffentlichkeit. Herr Geffcken, dem die Geschichte des Jahres 1870 einen so wertvollen Beitrag verdankt, ist es sich selbst schuldig, auch diesen Beitrag zur Geschichte des Jahres 1888 bekannt zu machen. Der Schweigebefehl wird doch nicht ertheilt werden.

## Politische Übersicht.

Breslau, 7. Januar.

Die Freilassung Geffckens und die Affäre Morier beschäftigen die Presse fast ausschließlich.

Geheimrat Geffcken begab sich am Sonnabend, wie bereits gemeldet, zunächst zu einer befreundeten Familie, und fuhr Abends nach

Hamburg. Geffcken war am 29. September 1888 verhaftet worden, bat sich daher 99 Tage lang in Untersuchungshaft befinden.

Es hat heute besonderes Interesse, an den Immediatbericht des Fürsten Bismarck zu erinnern. Es hieß in demselben:

„Ich halte das „Tagebuch“ in der Form, wie es in der „Rundschau“ abgedruckt ist, für unrecht. Wenn es echt wäre, so würde auf seine Veröffentlichung meiner Ansicht nach der Artikel 92 des Strafgesetzbuchs Anwendung finden, welcher lautet: „Wer vorsätzlich Staatsgeheimnisse oder Nachrichten, deren Geheimhaltung für das Wohl des Deutschen Reiches erforderlich ist, öffentlich bekannt macht“, u. s. w. Wenn es überhaupt Staatsgeheimnisse giebt, so würde dazu, wenn sie wahr wäre, in erster Linie die Thatsache gehören, daß bei Herstellung des Deutschen Reiches Kaiser Friedrich die Abreise vertreten hätte, den süddeutschen Bundesgenossen die Treue und die Verträge zu brechen und sie zu vergewaltigen. Eine Anzahl anderer Aufführungen, wie die angeblichen Urtheile Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen über Ihre Majestäten die Könige von Bayern und Württemberg, die Aufführungen über den Brief des Königs von Bayern und dessen Entstehung, die angeblichen Intentionen der preußischen Regierung gegenüber der Infanterieträger fielen, wenn sie wahr wären, ganz zweifellos in die Kategorie der Staatsgeheimnisse und der Nachrichten, deren Veröffentlichung den Bestand und die Zukunft des Deutschen Reiches, gefährdet, also unter Artikel 92 des Strafgesetzes. Wird die Publication für echt gehalten, so liegt der Fall des Artikels 92 I des Strafgesetzbuchs vor; wenn aber, wie ich annehme, die Veröffentlichung eine Fälschung ist, so tritt vielleicht in erster Linie der Artikel 92 II in Wirksamkeit, und wenn über dessen Zutreffen juristische Zweifel obwalten sollten, so werden außer Artikel 189 wegen Beschimpfung des Andenkens Verstorbener, wie ich glaube, auch andere Artikel des Strafgesetzes die Unterlage eines gerichtlichen Einschreibens bilden können, durch welches wenigstens die Entstehung und die Zwecke dieser Straftaten, für die Hocheligen Kaiser Friedrich und Wilhelm und für Andere verleiderten Publicationen ans Licht gezogen werden können. Dass dies geschehe, liegt im Interesse der beiden Hocheligen Vorgänger Ew. Majestät, deren Andenk ein wertvolles Besitztum des Volkes und der Dynastie bildet und vor der Entstehung bewahrt werden sollte, mit welcher die anonyme, im Interesse des Umsturzes und des inneren Unfriedens erfolgte Veröffentlichung in erster Linie sich gegen den Kaiser Friedrich richtet.“

Der Immediatbericht schloß mit folgenden Worten: „Ich bitte Ew. Majestät ehrfürchtigstoll, mich huldreich ermächtigen zu wollen, daß ich dem Justizminister allerhöchst deren Aufforderung zugehen lasse, die Staatsanwaltschaft zur Einleitung des Strafverfahrens gegen die Publication der „Deutschen Rundschau“ und deren Urheber anzuweisen.“ Damals schrieb ein cartellistisches Blatt, die „Hamb. Nachr.“: „Eine Angelegenheit, welche Fürst Bismarck mit dem Aufgebot solcher Mittel betrieben hat, kann nicht ausgehen wie das Hornberger Schießen.“ Und nun, nach drei Monaten, erklärt das Reichsgericht, es liege kein Grund vor, die Anklage gegen Geffcken zu erheben!

Die sogenannte „nationale Presse“ sucht Alles hervor, um die Wirkung des Beschlusses des Reichsgerichts möglichst abzuwählen. So schreibt die „Nat.-Btg.“:

„Es ist weiter kein Unglück weder im Allgemeinen, noch in dem besonderen vorliegenden Falle. Es gibt noch andere Strafen, als die des Criminalrichters. Die dem Herrn Geffcken befreundete Presse macht sehr viel Wesens von den drei Monaten Untersuchungshaft, welche er aussteben mußte. Eine solche ist auch unter den Erleichterungen, welche Herrn Geffcken gewährt worden, keine Annehmlichkeit, aber unverschuldet hat er sie nicht erlitten; wer eine Handlung begeht, wie die in Rede stehende, der muß auf solche Folgen gefaßt sein. Wenn — wie es uns

## Eine Räthselsee.

Erzählung von Wilhelm Seboldt. [17]

Bernhard war während dieser Worte aufgesprungen und sah unwillig die Rücklinie. Rosenblut eilte hinzu und legte seine Hand zitternd auf die des Doctors. Ich bitte Sie, wie können Sie mich so missverstehen? Ich komme von der Reise, verdrießlich über eine geschäftliche Nachricht.

Zu deren Opfer Sie mich machen.

Nein, keineswegs, aber gestatten Sie, daß ich mich rechtfertige. Ich glaubte, mit Christy im Reinen zu sein und am Freitag nach dem Abendessen, daß mein Schwiegervater Ihnen zu Ehren am Donnerstag geben will, mit ihr nach Frankfurt abzureisen. Und was finde ich jetzt? Weinen, weinen, nichts als weinen! Meine Frau weiß nicht, was sie will. Meine Schwiegermutter zuckt die Achseln. Und ich bin der unglücklichste Mensch auf der ganzen Welt.

Lassen Sie Ihre Frau doch noch ein paar Wochen hier, lieber Herr Rosenblut! Jeder ist seines Glückes Schmied, ich will Niemandem mehr dareinfüßen. Aber ich glaube wirklich, daß ich...

Schen Sie, Herr Doctor, auch Sie nehmen die Partei meiner Frau? Warum soll sie hierbleiben? In Frankfurt ist es ja doch viel angemessener für sie, als hier in dem kleinen Nest! Da hat sie ihr schönes Haus, Theater, Concerte, Spazierfahrten. Was will sie mehr?

Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, Herr Rosenblut. Ihre Frau ist ein seltsames Wesen, lassen Sie sie noch etwas hier.

Es geht nicht, ich muß nach Frankfurt zurück, und ich kann nicht leben, wenn ich ihr liebes Gesicht nicht sehe, wenn ich den Ton ihrer Stimme nicht höre.

Damit ging er wieder aus dem Zimmer, und Bernhard seufzte ihm nach: Jeder denkt nur an sich! Ich kann, ich will... nur immer ich, ich, ich. Warum sagen wir nicht auch einmal Du, Du, Du?

XI.

Donnerstag Abend.

Im Saale des Notars auf dem ersten Stock wurden die Lampen angezündet. Im Nebenzimmer sahen Christy und Bernhard; die junge Frau blieb und aufgereggt, Bernhard ernst und ruhig, aber so etwas wie der Abglanz einer freudigen Erwartung auf dem Gesicht.

Christy begann zu sprechen:

Nun meinen die Leute, welche da unten vorbeigehen, hier oben müßten die glücklichsten der Sterblichen sein, und die Gegenüberwohnenden werfen die unedlichen Blicke durch die Fenster in den Saal. Und doch ist dasselbe Erdenleid hier oben wie dort unten, heute die todestraurige Kleinheit der Gedanken, welche die Gemüther niederrückt, morgen die Unendlichkeit der Wünsche, die riesengroß wächst bis zu den Sternen, ein sehnsüchtiges Verlangen nach etwas erweckend, das nur jenseits derselben Ruhe finden kann. Ach! uns ersüßt die Sehnsucht nach etwas Unerfüllbarem und das ist schließlich unser bester Theil.

Bernhard schweigt, er will sich nicht einmischen. Christy aber fährt unruhig fort und faltet betend die Hände:

Wenn man die Vergangenheit auswischen könnte wie einen Kreidestrich! Aber sie ist mit unserem Herzblut geschrieben, und die Schrift verwisch sich nicht leicht. Es gibt ja nichts Besseres auf der Welt, als die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, aber die Kinder können es nicht recht würdigen. Wenn sie längere Zeit von Hause weggewesen sind und es sie dann wieder einmal nach der Heimat hinzieht, dann begrüßen sich Eltern und Kinder froh, aber sie verstehen sich nicht mehr. Die Mutter weiß nicht, was das Kind will, und das Kind will mehr wissen als die Mutter...

Christy versank in ein dumpfes Träumen. Bernhard hatte noch immer geschwiegen, mochte sie ihn für noch so grausam und unbarmherzig halten; jetzt aber erhob er seine Stimme und erzählte ihr, um sie zu zerstreuen, seine Begegnung mit Marianne, die er bisher noch Niemandem mitgetheilt hatte. Sie hörte ihm mit Spannung zu und sagte, als er geendet hatte:

Marianne, die ist bewunderungswürdig!

Die Schelle wurde gezogen, und nach und nach fanden sich die eingeladenen Gäste ein. Da war die ganze „Gesellschaft“ von Rodenburg vertreten, in der That „tout Rodenbourg“, der Kreisdirector und der Bürgermeister, der Obersöster, der Kreisarzt, der Amtsrichter und der Rector des Progymnasiums, alles gewichtige Männer in ernsten schwarzen Röcken, mit goldenen Brillen und breiten Stiefeln, der Kreisdirector mit dem Rothen Adler-Orden 4. Klasse geschmückt, der Rector mit irgend einer Medaille für Kunst und Wissenschaft. Zu jedem dieser wackeren bratenrüstigen Männer gehörte eine wackere Frau in schwarzem Seidenkleid. Dann kam die Jeunesse dorée: der Kreisassessor, die zwei Progymnasiallehrer, der Bezirkssadjutant, ein Forstreferendar und ein Geometer. Der letztere gehörte zwar nicht eigentlich zu den „höheren“, aber er war früher Offizier gewesen und führte einen adeligen Namen, so daß er unter der Firma „Herr Lieutenant“ immerhin eine ganz gute Figur machte. Die jungen Leute trugen lecker geschnittene Röcke als ihre Bänder, flotte Kneifer statt der philistrischen Brillen (der Geometer klemmte in unbewachten Augenblicken sogar ein Monocle ein!), hohe Stehkragen und spitze Stiefel. Die Handschuhe hatten sie vorn zwischen den Rock gesteckt, kurz es waren lauter nette, fröhliche, junge Leute, nur etwas mit der naiven Ungeschicklichkeit der Kleinstädter behaftet. Seltsam, daß den ernsten Mann aus Berlin all dieses nicht so fesselte wie eine junge Dame in Dunkelrosa gekleidet, mit einem goldenen Ketten um den Hals und einer weißen Rose im Haar, die soeben am Arme eines großen, vornehmen Mannes in den Saal trat, Marianne. Als sie Bernhard erblickte, ging ein anmutiges Lächeln über das liebe Gesicht, und der Archivar beeilte sich, sie und ihren Vater mit der ehrerbietigsten Freude zu begrüßen. Der Geheime Commerzienrath war ein welterschreiner, geistvoller Mann und passte eigentlich nicht recht in diesen kleinstädtischen Kreis; nichtdestoweniger bewegte er sich darin mit der größten Einfachheit und Ungezwungenheit.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß Bernhard zu seiner Nachbarin Niemand anders erhielt als Marianne, und es konnte für ihn nichts Neuzenderes geben, als wenn sie die neuliche Begegnung beim Pörtner Matthijs wiedererzählt und die an und für sich ja unbedeutende Begegnung noch mit allerlei Zügen ausmüchte, die einer reichen Phantasie entsprangen. Je seltener er bei Frauen Humor gefunden hatte — Grillparzer behauptet, Frauen hätten überhaupt keinen Sinn für Humor —, um so mehr überraschte und entzückte es ihn, diese feinste Blüthe menschlichen Geisteslebens bei dem holden Mädchen wahrzunehmen. Wie neckisch erschien es ihm, mit ihr die kleinen Zuckersachen aus dem goldenen und silbernen Flitterpapier herauszusuchen und die geistreichen Sprüchlein, welche der Zuckerbäcker darin versteckt hatte, vorzulesen! Wie viel Jahre waren vergangen, seitdem er das zum letzten Male gethan hatte! In der Regel waren zwar die Sprüche herzlich dumme und einfältig, dann und wann fand jedoch eine witzige Improvisation oder ein gelungenes Citat aus den Dichtern. Wie fröhlich konnte sie über diese Kindereien lachen! Dann war für einen Augenblick der ganze Tisch still, gleichsam als wollte er sich am Wohlausdruck ihrer Stimme erfrischen. Nur ein einziges mal wurde sie nachdenklich und zögerte, den Inhalt des kleinen Zettelchens vorzulesen. Sie zerknüllte in der Hand das schmale weiße Papierchen und weigerte sich beharrlich, es Bernhard zu geben. Erst als er inständig darum bat, reichte sie es ihm in die Hand. Was stand darauf?

Neigung besiegen ist schwer; gesellt sich aber Gewohnheit. Wurzelnd allmälig zu ihr, unüberwindlich ist sie!

Von wem find diese Verse? fragte sie und bemühte sich, harmlos und unbefangen zu erscheinen.

Ich glaube von Goethe!

Ich glaube von Goethe! wiederholte sie träumend. Was bewegte in diesem Augenblick ihr Herz? Es entstand ein kurzes Stillschweigen zwischen den beiden, die Stille vor dem Sturm. Ihnen schräg gegenüber saßen Rosenblut und seine Frau. Letztere sah halb freundlich, halb staunend hinüber, als wollte sie sagen: Nun, habt ihr euch gefunden, glückliche Seelen? Ich glaube, es wird ein echter und rechter Herzensbund werden ohne schrillen Mizton und geährliche Täuschung. Wenn doch ein Bischchen von der Seligkeit, die euch umstrahlt, auf mich fallen wollte! Aber dem einen schmückt das Schicksal die Stirn mit dem goldenen Diadem der Zufriedenheit, während es auf das Haupt des anderen eine marterolle Dornenkrone preßt.

Finden Sie nicht, daß Frau Rosenblut heute Abend blaß und frak aussieht? fragte Marianne den Archivar.

Ja, die arme Frau ist unglücklich.

Und dennoch besitzt sie das Geheimnis, allen Leuten so gut zu gefallen.

Sie theilt es mit anderen.

Wie meinen Sie das, Herr Doctor?

Das kann ich nicht gut erklären.

(Schluß folgt.)

angemessen scheint — man darauf verzichtet, dem Landesvertragsprozeß etwa eine Anklage wegen eines geringeren Delikts folgen zu lassen, so mag Herr Geissel sich die drei Monate Untersuchungshaft als äußerliche Strafe für sein Thun anrechnen.

Es ist sehr bezeichnend für die Anschauungen der „Nat.-Btg.“, daß sie sich so leichten Herzens darüber hinwegsetzt, wennemand drei Monate lang in Untersuchungshaft gehalten wird, ohne daß ihm eine Schuld nachgewiesen wird. — Die „Köln. Btg.“ meint, man dürfe annehmen, daß das Gericht voraussehe, der verbohrte Hass gegen den Fürsten Bismarck habe Geissels Einsicht in die Tragweite seiner Handlungsweise verhindert. Uebrigens sei der Zweck, den der Immediatbericht beabsichtigte, erreicht: der unmittelbare Urheber der Veröffentlichung sei ermittelt, die Hintermänner ebenfalls, welche durch ein Intrigenpiel den Reichskanzler zu stürzen drohten und in deren Interesse die Veröffentlichung erfolgte, wenn auch ihr Vorwissen darum nicht nachgewiesen werden konnte.

Diesem Eiertanze der freiwillig gouvernemantalen Presse gegenüber muß hervorgehoben werden, daß in streng conservativen Kreisen andere Anschauungen gehegt werden. Der „Reichsbote“ schreibt:

Seit dem 29. September, also vor 99 Tage, hat Professor Geissel in Untersuchungshaft gesessen — und wenn sich nun herausstellt, daß kein genügender Grund zur Anklage vorliegt, so ist das ja einerseits für Herrn Professor Geissel gewiß sehr erfreulich, allein wenn der Mann mit Bitterkeit im Herzen heute das Gefängnis verlassen hat, in welchem er über ein Viertel Jahr hat sitzen müssen, nachdem ihm die vorläufige Entlassung gegen Caution abgeschlagen worden war, so wird ihm das Niemand verdented. Dieser Fall dürfte doch wohl Beratung werden, die Einrichtung der Voruntersuchungshaft einer Revision zu unterziehen.

Bezüglich des Falls Morier liegt nun der Briefwechsel zwischen Morier und dem Grafen Bismarck im Wortlaute vor. Zur Vervollständigung der bereits gebrachten Mittheilungen lassen wir den Brief Moriers an Bazaine folgen. Er lautet:

Man erzählt in Berlin, daß bei einer Unterhaltung, die Ew. Excellenz mit dem Militärrattaché der deutschen Gesandtschaft in Madrid gehabt, Ew. Excellenz gesagt haben, daß Sie in Folge eines Telegramms, das ich aus Darmstadt an Sie gerichtet und in dem ich Ihnen Einzelheiten über die Bewegungen der königlichen Armee mitgetheilt hätte, im Stande gewesen wären, die Deutschen anzugreifen und ihnen empfindliche Verluste zu verursachen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nicht das Geringste von dieser gefälschten Unterhaltung glaube, aber es ist wichtig, durch eine direct von Ew. Excellenz ausgehende Erklärung die Unhaltbarkeit dieser Legende feststellen zu können, die, durchaus kündlich und schlecht erfunden, für Sie nicht weniger beleidigend ist als für mich.

Bazaine antwortete:

Herr Botschafter! Da ich von Madrid abwesend war, um Seebäder zu nehmen, konnte ich den Brief Ew. Excellenz über die militärische Unterhaltung, die von Ihrem mutmaßlichen Urheber vollständig und schlecht erfunden ist, nicht beantworten. Ich hatte nicht die Ehre, Ew. Excellenz vor dem Kriege 1870 und während des Krieges zu kennen. Indem ich aufs Entschiedenste diese gefälschte und so außer aller möglichen Wahrscheinlichkeit liegende Unterhaltung in Abrede stelle, leugne ich, mit irgend Jemand eine ähnliche Unterhaltung gehabt zu haben. Entschuldigen Sie meine schlechte Schrift, aber ich bin in Folge moralischer Leiden, die ich seit zwanzig Jahren ertrage, in einer so erregten Gemüthsstimmung, daß meine Nerven darunter gelitten haben. Ihre Güte in Madrid ist eine angenehme Erinnerung, die ich nicht vergessen werde, und ich bitte Ew. Excellenz u. s. w.

Das zweite Schreiben Morier's an den Grafen Bismarck hatte folgenden Wortlaut:

Britische Botschaft, St. Petersburg, 31. December 1888.  
Herr Graf! Ich habe die Ehre, den Empfang des Schreibens vom 19. d. M. zu bestätigen und zu erklären, daß, da Sie ablehnen, öffentlich oder privatim sich von der ungeheuerlichen (monstrous) Verleumdung abzuwandeln, daß die Armees des Kronprinzen an den Marschall Bazaine verrathen habe, oder die Beweise veröffentlicht zu lassen, die ich Ihnen zur Widerlegung jener Erzählung geleitet habe, — ich keinen andern Weg vor mir sehe, als den, unsere Correspondenz der Öffentlichkeit zu übergeben. Denn, mag er wahr sein oder falsch, der Glaube ist allgemein, daß der Berliner Botschafter der „Köln. Btg.“ seine Information aus amtlichen Kreisen erhalten hat, und er selbst ist kein Mitglied des, um diesen Endpunkt hervorzuheben, indem er sich auf Quellen der Information beruft, die nothwendiger Weise geheim und amtlich seien. Ich sage nicht, daß ich selbst diesen Glauben thiebe; aber es genügt, daß er besteht und allgemein ist. Zu Unbehagen der Weigerung, die in Ew. Excellenz Schreiben enthalten ist, muß ich daher unter meinem eigenen Namen an jene Öffentlichkeit appelliren, welche von meinen anonymen Verleumdafern in so verrätherischer Weise gegen mich gebracht worden ist. Ich habe die Ehre, Herr Graf ic.

R. B. D. Morier.  
P. S. Es ist nicht meine Absicht, jemals wieder von den Angriffen der „Köln. Btg.“ und anderer ähnlicher Zeitungen Notiz zu nehmen. Ihre Widerlegung wird im Vorauß durch die Abgeschmacktheit dieser jüngsten Verleumdung gegeben sein, die jede folgende Verleumdung, welche man gegen mich schleudern könnte, wertlos macht. — Sr. Excellenz dem Grafen Bismarck.

Soweit es das bisher vorliegende Material erlaubt, muß man zu dem Schlusse gelangen, daß Bazaine entweder dem Major v. Deines oder dem englischen Botschafter gegenüber gelogen habe, oder man muß annehmen, daß der altersschwache Bazaine geschwätzt habe, ohne sich der Trag-

## Kleine Chronik.

„Kronen schützen nicht vor Thränen.“ Wir brachten dieser Tage nach der „Tgl. Rundsch.“ eine Notiz über ein vom Ober-Hofprediger Dr. Kügel erwähntes Gedicht. Die Vermuthung, daß eine hochstehende Persönlichkeit Verfasserin dieses Gedichtes sei, ist irrig. Das Lied wurde von der schlesischen Dichterin Agnes Franz verfaßt und ist in Legebüchern und Sammlungen von Gedichten wiederholt zum Abdruck gelangt. Agnes Franz ist am 8. März 1794 geboren, am 13. Mai 1843 gestorben; sie liegt, wie uns mitgetheilt wird, auf dem alten Elstausend Jungfrauenkirchhof in Breslau begraben.

Die große Knuppel der Urania-Sternwarte in Berlin erhebt sich seit einigen Tagen über dem vollendetem Schaugebäude der Gesellschaft an der Invalidenstraße und bildet die äußere Krönung des volkstümlichen nützlichen Unternehmens, welches im Frühjahr der öffentlichen Benutzung zur Beliebung über alle hauptberühmten Zweige der Naturwissenschaften übergeben werden wird. Der schwierige Guß- und Kübelprozess des Objektivglases am großen Fernrohr ist zu vollständiger Befriedigung gegückt, nachdem die beteiligten Werkstätten volle dreiviertel Jahre beschäftigt gewesen sind. Dieses Instrument wird also gleichfalls im Frühjahr dem Publikum und den Männern der Wissenschaft zu Diensten stehen. Beifallbündigen Beliebung der Besucher der Sternwarte sind als Observatoren, bzw. Vorstände der Sternwartenabteilung die Herren Doctoren Zwint und Körber angestellt, von denen der erstere seit mehreren Jahren Beamter der Berliner, der letztere Assistent der königlichen Sternwarte zu Breslau war. Als Vorstand der physikalischen Abteilung ist der Experimentalphysiker Amberg gewonnen. Wegen des Vorstandes der mikroskopischen Abteilung, die mit besonderer Sorgfalt behandelt werden wird, und in welcher eine Fülle der neuesten Entdeckungen in der so wunderbar vielseitigen Welt des Kleinsten geboten werden soll, schwelen augenblicklich noch die Verhandlungen. Der Vorstand des „Wissenschaftlichen Theaters“ ist der durch seine astronomischen Landschaften bekannte Maler W. Kraatz. Die Gesellschaft hat, um den Anfachungsunterricht möglich im größten, eindrucksvollsten Stil darzubieten, fürzlich einstimmtig beschlossen, sofort noch bedeutend größere Summen, als ursprünglich geplant waren, in das Unternehmen zu stecken. Die alten Actionäre haben von der gegenwärtig ausliegenden zweiten Emission von Urania-Actionen so gleich den dritten Theil für sich in Anspruch genommen.

Goethes Faust. Die „Frank. Btg.“ schreibt: Die Vorbeeren des verrückten Amerikaners, der durch ein verzwicktes Bissensystem Shafe-

welte seiner Worte bewußt zu sein. Die „Köln. Btg.“ neigt sich der letzteren Auffassung zu, indem sie schreibt:

Wie hätte er sonst Herrn v. Deines gegenüber die Behauptung aufstellen können, er sei „die Tage nach dem 13. August in vollster Ungewißheit über Alles gewesen, was beim Feinde vorging“, und erst die angebliche Depesche Morier's habe ihn am 15. oder 16. aus dieser Ungewißheit gerissen. Zwischen dem 13. und 15. lag noch der 14. August, und am 14. August wurde die erste der drei blutigen Schlachten vor Meß geschlagen. Durch die Kämpfe, welche an jenem Tage bei Colombey-Nouilly stattfanden, wurde der Rückzug des Feindes auf Verdun verzögert und dadurch erst wurden die folgenden Schlachten bei Mars-la-Tour und Gravelotte ermöglicht, so daß der Tag von Colombey-Nouilly nach dem Ausdruck des preußischen Generalstabberichtes „das erste Glied in der Reihe der großen Kämpfe um Meß bildete, welche zunächst zur Einschlitzung und schließlich zur Waffenstreckung der französischen Hauptarmee führten“. Von dieser folgenreichen Schlacht dicht unter den Festungswällen von Meß nutzte Bazaine, wenn seine Behauptung gegen Herrn von Deines richtig wäre, nichts erfahren haben. Nun hat aber Bazaine als neuernannter Oberbefehlshaber der französischen Rheinarmee in dieser Schlacht selber das Kommando geführt, bis er, wie er in seinem Werke „L'Armée du Rhin depuis le 12. Août jusqu'au 29. Octobre 1870“ mittheilt, „durch eine starke Quetschung gezwungen wurde, das Schlachtfeld zu verlassen“, während sein Nachfolger im Kommando des 3. Corps, General Decaen, eine Verwundung davontrug, der er wenige Tage später erlag. Bazaine rühmte sich sogar in seinem Schlachbericht, daß er die unter den Geschützunruhungen der Meher Forts gelegene Hauptstellung behauptet hatte (die er dann allerdings während der Nacht freiwillig räumte), am 14. August „unbesiegbar“ geblieben zu sein, und empfing dafür den Glückwünsch des Kaisers Napoleon, er habe endlich „den Zauber gebrochen“ (rompt le charme). Alles dieses hat den ehemalige Garnisonhall, als er eine Neuerung gegen Herrn von Deines that, anscheinend keine Erinnerung mehr gehabt. Es scheint sich das aus seinem schon erwähnten Geisteszuflande in seinen letzten Lebensjahren zu erklären.“

Ferner wird darauf ausserksam gemacht, daß der englische Gesandte am 15. oder 16. August 1870 absolut nicht mehr in der Lage war, irgend etwas über den Übergang des deutschen Heeres über die Mosel zu vertrauen, denn diejenigen angeblichen Berathen hatte die deutsche Heeresverwaltung selbst bereits am 13. August amlich der ganzen Welt gegenüber geübt. Alle deutschen Blätter brachten nämlich schon am 11. August folgende amtliche Depesche: „Aus dem großen Hauptquartier. Herny, Sonnabend, den 13. August, Abends 10 Uhr 30 Minuten. (Offiziell.) Ein feindliches Bataillon, von Meß pr. Bahn auf Pont-à-mousson dirigirt, zog, als unsere Infanterie heute früh die Stadt besetzte, mit Hinterlassung seines Gewächs, eiligt ab. Nancy ist vom Feinde geräumt. Unsere Cavallerie zerstörte nördlich der Stadt bei Frouard die Bahn, andere Cavallerie-Abtheilungen nahmen einen Fourrage-Transport der Vorposten der auf dem Glacis von Meß noch befindlichen französischen Truppen.“

Die „Köln. Btg.“ verbleibt auch jetzt noch bei ihren Anschuldigungen gegen Morier, je sie fügt eine schwere Anklage hinzu. Sie findet nämlich, daß der Styl in dem Briefe Bazaines an Morier darauf hindeute, daß derselbe nicht von von einem Franzosen herühre; sie gibt demnach zu verstehen, daß der Brief Bazaines gefälscht sei.

Die Affaire wird jedenfalls noch sehr viel Staub aufwirbeln. Die englischen Blätter führen eine sehr gereizte Sprache.

**Deutschland.**  
Berlin, 5. Januar. Ueber den bereits gemeldeten Doppelword und Selbstmord bringt das „B. Tgl.“ folgende Details: In dem Hause Bionskirchstraße 37, Ecke der Chorinerstraße, hat der Schuhmann Kretschmar gestern zunächst seine beiden Kinder, ein Mädchen von 12 und einen Knaben von 5 Jahren, durch Gift ums Leben gebracht und sich dann selbst vergiftet. Seine Kinder, denen er ein gärtlicher Vater gewesen sein soll, glaubte er nicht hilflos in den Färorinnen des Lebens zurückzulassen, zu sollen, und deshalb machte er auch ihrem Dasein ein Ende. Ob dies mit ihrer Zustimmung geschehen ist, darüber dürfen wohl näheren Aufschluß die zurückgelassenen Briefe geben, welche sich augenblicklich im Besitz der Criminal-Polizei befinden. Wie das „B. T.“ ferner erfährt, hatte der etwa 42jährige, aus Schlesien gebürtige K. seit circa fünf Jahren im genannten Hause eine kleine, eine Treppe links belegene Wohnung inne. An der Corridorhür der selben befindet sich eine in Druckschrift, scheinbar von K. selbst gefertigte, schwarz umrandete Karte, auf welcher „H. Kretschmar“ zu lesen ist. Die Ehefrau des Selbstmörders, mit welcher dieser eine ca. fünfzehnjährige glückliche Ehe führte, verstarb im Juni 1887. Ihr folgten bald zwei Kinder im zarten Alter nach. Seit dem Tode derselben trug der sonst heitere und lebenslustige Mann ein verschlossenes und märkisches Wesen zur Schau. Hier gesellte sich noch der Kummer um ein chronisches Lungeneleiden, welches in der Folge zur Lungenchwindsucht auszarten drohte. Eine Wirthschaftsrätherin, welche K. im Interesse seiner Kinder engagierte hatte, wußte er am Tage der unheiligen That aus dem Hause zu entfernen; er drohte derselben, die Polizei anzurufen, wenn sie seine Wohnung nicht verlässe, bot ihr aber dann außer ihrem Lohn noch fünfzehn Mark mit dem Bemerk an, daß er des Geldes ja doch nicht mehr bedürfe. In der Nacht zum Donnerstag muß K. schon einen Bergungsversuch gemacht haben; denn es befel ihm in derselben heftiges Erbrechen, er ließ sich von seiner Wirthschaftsrätherin Thee kochen und vermochte sich am folgenden Morgen kaum auf den Füßen zu erhalten. Nachdem die Wirthschaftsrätherin entfernt war, scheint K. den unheiligen Entschluß gefaßt zu haben, auch seine beiden Kinder mit sich in das Grab zu nehmen. Abends gegen 9 Uhr vernahmen die Inhaber der über der Kretschmarschen Woh-

nung belegenen Räume Köteln und Wimmer der Kinder K.s. Es wurde, als diese verbächtigen Symptome nicht aufhörten, auch auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, die zuständige Revierpolizei benachrichtigt, da man annahm, daß Kretschmar selbst dienstlich abwesend sei und seine Kinder allein in der Wohnung in hilfloser Lage sich befänden. Gleichzeitig wurde aber auch im 62. Revier (Schedenstraße 12c) angefragt, ob K., der diesem Revier angehört, im Dienst sei. Da dies verneint wurde, schritt die Polizei endlich gegen 11 Uhr Abends mit Hilfe eines Schlossers zur gewalttamen Defension der Wohnung. Ein grausiger Anblick bot sich den Eintratenden dar: auf dem Bett lagen Kretschmar und sein fünfjähriges Sohn als Leichen, auf der anderen Seite des Bettes das zwölfjährige Töchterchen, mit dem Tode ringend. Bevor der herbeigerufene Arzt auf die Unglücksstätte erschien, hauchte auch das Mädchen sein Leben aus. Auf dem Fläschchen mit dem Reste des tödlichen Giftes, welches die Farbe und das Aussehen vonstrychnin hatte. Ferner fand man zwei Schreiben vor. Das eine derselben war an den Vorgesetzten K.s, den Revierleutnant Bieske gerichtet; in denselben bittet der Selbstmörder um Verzeihung und giebt das unheilbare Leiden als Motiv zu der grausigen That an. In dem zweiten, an den Polizeileutnant des 50. Reviers adressirten Schreiben bittet K., ihn und seine beiden Kinder gemeinsam in ein Grab zu legen. Die Revierpolizei nahm die Schlüssel der Wohnung an sich. Die heute benachrichtigte Staatsanwaltschaft hatte bis Mittag die Abholung der Leichen noch nicht verfügt. Das Unglückshaus war beständig von Neugierigen umstanden.

## Telegraphische Witterungsberichte vom 6. Januar.

Von der deutschen Seewarte zu Hamburg.  
Beobachtungszeit 8 Uhr Morgens.

Ort.	Bar. n. 0 Gr. in d. Meeres- oberfläche	Temperat. in Celsius- Graden	Wind.	Wetter.	Bemerkungen.
Mullaghmore . . . .	762	4	SSW 2	h. bedeckt.	
Aberdeen . . . .	760	3	SW 2	h. bedeckt.	
Christiansund . . . .	749	5	WSW 6	Regen.	
Kopenhagen . . . .	769	-1	SSW 2	Nebel.	
Stockholm . . . .	750	4	WNW 4	bedeckt.	
Haparanda . . . .	749	-7	SW 2	wolkig.	
Petersburg . . . .	758	2	WNW 2	Regen.	
Moskau . . . .	763	-5	WSW 2	bedeckt.	
Cork, Queenst. . . .	763	7	N 1	bedeckt.	
Cherbourg . . . .	765	0	S 3	wolkig.	
Heider . . . .	766	-4	SSO 1	wolkenlos.	
Sylt . . . .	766	1	SW 1	wolkenlos.	
Hamburg . . . .	768	-6	OSO 1	wolkenlos.	
Swinemünde . . . .	770	-7	SSO 3	Dunst.	
Neufahrwasser . . . .	769	-4	SSW 1	Reif.	
Memel . . . .	768	0	SW 4	wolkenlos.	
Paris . . . .	—	—	SSW 1	wolkenlos.	
Münster . . . .	767	-8	NO 1	wolkenlos.	
Karlsruhe . . . .	769	-9	NO 1	wolkenlos.	
Wiesbaden . . . .	768	-5	NO 1	wolkenlos.	
München . . . .	768	-12	SO 3	wolkenlos.	
Chemnitz . . . .	770	-4	SO 2	heiter.	
Berlin . . . .	770	-6	SO 2	heiter.	
Wien . . . .	775	-10	still	wolkenlos.	
Breslau . . . .	772	-7	OSO 2	wolkenlos.	
Isle d'Aix . . . .	—	—	—	—	
Nizza . . . .	—	—	—	—	
Triest . . . .	773	-2	ONO 5	wolkenlos.	

### Übersicht der Witterung.

Die Abnahme des Luftdruckes dauert auf dem ganzen Gebiete fort. Das barometrische Maximum liegt über Südost-Europa, das Minimum im hohen Norden. Bei schwacher, meist südlicher und östlicher Lustbewegung ist das Wetter über Central-Europa heiter, trocken und kalt, nur nördlich der deutschen Küste herrscht bei trüber Witterung Thanwetter. Kaiserslautern meldet 11, München 12, Herrmannstadt 14, Odessa 16 Grad unter Null. Ueber Norwegen und Südschweden ist das Wetter ungewöhnlich mild.

## Provinzial-Beitung.

Breslau, 7. Januar.

\* Stadtverordneten-Versammlung. Die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung, Donnerstag, 10. Januar er, fällt aus.

\* Dr. Hartmann-Schmidt r. Gestern Vormittag 11½ Uhr ist Professor Dr. Hartmann-Schmidt, Prorector des Realgymnasiums am Zwinger, am Schlagfluss gestorben.

□ Sprottau, 4. Januar. [Sadtverordneten-Versam



## Familien-nachrichten.

Berichtet: Fr. Elisabeth Glage, Dr. Cand. theol. J. Schlemmer, Kochmin-Lissen, Fräulein Olga Herzog, Dr. Diatomus Moritz Scholtz, Glogau-Winzig. Geboren: Ein Knabe; Herrn Georg v. Haucke, Kunsdorf; Hrn. Rittmeister v. Keller, Diederhofen.

## Kattowitz.

Meister'scher Gesangverein. Sonntag, den 13. Januar 1889, Abends 6 Uhr prächtig, im Saale der Reichshalle, unter Leitung des Componisten:

## „Odysseus“

für Soli, Chor und Orchester komponirt von Max Bruch.

Solisten:

Frau Clara Bruch und Herr Katharina Lange aus Breslau, Herr Karl Scheidemantel, Kammer-sänger aus Dresden, und Herr Prof. H. Kühn aus Breslau.

Orchester: Militär-Capellen aus Cosel, Brieg und Neustadt Ob.-Schl.

Billets zum Preise von Mf. 5 (Loge), Mf. 4 (Sperrst.), Mf. 1,75 (Stehplatz) bei Herrn G. Sivinna und Frau Hostiefer Königsberger, an der Kasse à Mf. 5,50, 4,50, 2,00. [3171]

Terribler an der Kasse. — Schluss des Concerts vor Abgang sämmtlicher Abendzüge.

Überall vorrätig. Preis frei.



Art I: M. 1,25

Art II: M. 1,50

Anerkannt viel zweckmässiger u. handlicher als die amerik. Registratoren und bei vielen Tausend Firmen in Gebrauch. Berlin-F. Soennecken's Verl., Bonn-Leipzig

G. Blumenthal & Co., Ring Nr. 19 (Zimmerwähr'sches Haus) Wein-Gross-Handlung. Spezialität: Ungarweine. Verkauf auch in einzelnen Flaschen.

Nun eröffnet! Benthen O.S., Hotel Kaiserhof<sup>1/2</sup> (Inhaber: Rohn, Glauer), vis-à-vis dem Oberstle. Bahnhof. Part. gr. Restaur., solide Preise. Handdiner bei jedem Binge!



## Reiche Heirath!

Durch vorzügliche Verbindungen in den besseren Kreisen vermittel seit einer langen Reihe von Jahren sehr feine Partien. Streng reelle, absolut discrete und höchst eindrucksvolle Ausführung. [029]

Adolf Wohlmann, Ernststraße 6, II.

Adresse erbitte genan.

## Arzt!

In meiner Villa ist die seit mehreren Jahren von Militärärzten beständig innengebaute Wohnung wegen Verlegung des Herrn Stabsarzt Schian und Verlegung der hiesigen Escadron bald oder vom 1. April c. zu vermieten. Die Wohnung hat für einen Arzt die beste Lage am Platz. [490]

R. W. Chotzen, Ziegenhals.

## Aufpoliren der Möbel

Ist jetzt für jeden Haushalt zu einer leichten und billigen Hausarbeit geworden. Es ist überraschend, mit welcher Leichtigkeit und Schnelligkeit jeder im Stande ist, mit der neu erfundenen [7123]

## Möbel-Positur-Pomade

von Fritz Schulz jun., Leipzig, einen hochfeinen und andauernden Politur-Glanz zu erzielen. Die Gebrauchsanweisung ist sehr einfach und ein Mißlingen vollständig ausgeschlossen. Man achte genau auf Fig. 1a. Preis vi. Dose 25 Pf.

Vorrätig in Breslau bei:

Wilh. Bergmann, Hummernrei 11.  
Gustav Biller, Heilige geiststraße 15 u. Messer- gasse 20.  
Robert Dzialas, Nicolai- straße 63b.  
Robert Geisler, Garten- straße 5 u. Gr. Feldstr. 7.  
Apotheker O. Heilberg, Moltkestr. 18.  
Herr S. Ehrlich, Blücher- platz.  
Hilscher & Diekler, Bischofsstraße 21.  
G. Wörner, Neue Schweid- nigerstraße 10.

## Breslauer Action-Bierbrauerei.

In der ordentlichen Generalversammlung vom 17. December 1888 ist mit Stimmeneinheit beschlossen worden, den Besitzern von Stammactien unserer Gesellschaft das Recht einzuräumen, ihre Actien gegen Zahlung von

M. 50,— und 75 Pfennig Stempelsteuer pro Actie in eine mit 5% Vorzugsdividende ausgestattete Prioritäts-Stammactie umzuwandeln.

Mit Bezug auf Vorstehendes fordern wir die Besitzer von Stammactien unserer Gesellschaft, welche von dem Vorrecht, ihre Actien in eine mit 5% Vorzugsdividende ausgestattete Prioritäts-Stammactie umzuwandeln, Gebrauch machen wollen, hierdurch auf, ihre Actien in den Lagen

## vom 2. bis 15. Januar 1889

entweder bei der Gesellschaftskasse zu Breslau, Nicolaistraße 27, oder in Berlin bei dem Bankhause Julius Samelson, Unter den Linden 33 einzureichen, und gleichzeitig die Zahlung von

M. 50,— nebst 75 Pfennig Reichsstempel zu leisten.

Die Umwandlung erfolgt durch Abstempelung, und erhalten die Einreichenden Zug um Zug

Die Ausfolgung der Vorzugsactien kann wegen vorheriger Erfüllung der steuerbehördlichen Vorschriften erst nach einigen Tagen erfolgen.

Geschäftsberichte pro 87/88 sowie ein Exposé der Gesellschaft liegen bei den Zahlstellen aus.

Breslau, den 20. December 1888.

## Breslauer Action-Bierbrauerei.

Der Aufsichtsrath.

Der Vorstand.

Eckhardt.

Ludwig Sackur. Wendorff.

## Courszettel der Breslauer Börse vom 7. Januar 1889.

### Amtliche Course (Course von 11—12 1/4 Uhr).

Deutsche Fonds.	vorig. Cours.	heutiger Cours.	Oberschl. Lit. E. 31/2	101,75 bzB	101,50 G
Bresl. Std.-Anl. 4	104,75 B	104,60 G	do. do. F. 4	103,80 bzG	104,10 bz
D. Reichs-Anl. 4	108,60 B	109,00 B	do. do. G. 4	103,80 bzG	104,10 bz
do. do. 31/2	103,60 bzB	103,60 bzB	do. do. H. 4	103,80 bzG	104,10 bz
Liegn. Std.-Anl. 31/2	103,60 bzB	103,60 bzB	do. 1873 ... 4	103,80 bzG	104,10 bz
Prss. cons. Anl. 4	108,20 bzB	108,25 bzB	do. 1874 ... 4	103,80 bzG	—
do. do. 31/2	104,60 B	104,50 B	do. 1879 ... 4 1/2	104,25 B	101,00 G
do. Staats-Anl. 4	—	—	do. 1880 ... 4	103,80 bzG	104,10 bz
do. -Schuldsch. 31/2	101,50 B	101,50 B	do. 1883 ... 4	—	—
Prss. Pr.-Anl. 55	31/2	—	Ndrsch. Zweigb. 31/2	—	—
Pfdbr. schl. altl.	31/2	101,60 bz	R.-Oder-Ufer 4	103,80 bzG	104,10 bz
do. Lit. A. 31/2	101,60 B	101,60 B	do. do. II. 4	104,00 G	104,10 bz
do. Rusticale 31/2	101,55 bz	101,55 bzG			
do. Lit. C. 31/2	101,70 bzB	101,65 bz			
do. Lit. D. 31/2	101,50 bzG	101,60 bzG			
do. altl. 4	101,30 bz	101,30 B			
do. Lit. A. 4	101,50 bzB	101,50 bzB			
do. do. 4 1/2	—	—			
do. n. Rusticale 4	101,50 bzB	101,05 bz			
do. do. 4 1/2	—	—			
do. Lit. C. 4	101,50 bzB	101,50 bzB			
do. Lit. B. 4	—	—			
do. Posener 4	102,40 bzB	102,40 bzB			
do. do. 31/2	101,20 bzB	101,25 bz20 bzG			
Centrallandssch. 31/2	—	—			
Rentenbr. Schl. 4	105,00 G	105,10 bz			
do. Landesclt. 4	—	—			
do. Posener 4	—	—			
Schl. Pr.-Hilfsk. 4	105,00 B	104,75bz80 bz			
do. do. 31/2	101,65 etw. bz	101,70 bzB			

### In- u. ausl. Hypoth.-Pfandbriefe u. Indust.-Obligat.

Goth. Gr.-Cr.-Pf. 31/2	—	zq014	do. do. 4 1/2	—	zq014
Russ. Met.-Pf. g. 4 1/2	91,90 B	91,90 B	do. do. 4 1/2	—	zq014
Schl. Bod.-Cred. 31/2	100,45 bz	100,45 B	do. rz. à 100 4	103,70bz1000er	103,60bz1000er
do. rz. à 110 4 1/2	111,85 bz	111,85 B	do. rz. à 110 4 1/2	103,70 B	103,70 B
do. rz. à 100 5	105,00 B	104,25 G	do. Communal. 4	103,70 B	103,70 B

### Deutsche Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Br.-Schw.-Fr. H. 4	103,80 bz	104,10 bz	do. K. 4	103,80 bz	104,10 bz
do. 1876/4	103,80 bz	104,15 bz	do. 400Fr. -Loose fr.	39,50 bzG	39,50 G
B.-Wsch.-Pf. 4	—	—	Ung. Gold-Rente 4	86,00 bzB	86,05bz500r
Oberschl. Lit. D. 4	103,80 bzG	104,10 bz	do. Pap.-Rente 5	79,00 bz	79,00 bz

Verantwortlich f. d. politischen u. allgemeinen Theil: J. Seckles; f. d. Feuilleton: Karl Vollrath; f. d. Inserententheil: Oscar Meltzer; sämmtlich in Breslau. Druck von Grass, Barth & Co. (W. Friedrich) in Breslau.

## XXVI. Internationaler Maschinenmarkt.

Der Breslauer landwirtschaftliche Verein veranstaltet nach fünf und zwanzigjährigen günstigen Erfolgen wiederum und zwar:

am 6., 7. und 8. Juni 1889

in Breslau eine Ausstellung und einen Markt von Land-, Forst- und Hauswirtschaftlichen

Maschinen und Geräthen.

Programme und jede etwaige gewünschte Auskunft ertheilt Landes-Dekonomie-Rath Korn zu Breslau, Matthiasplatz 9; an denselben sind die Anmeldungen bis spätestens ultimo März zu richten. Verpätete Anmeldungen finden keine Berücksichtigung.

Breslau, Januar 1889. [0251] Der Vorstand des Breslauer landwirtschaftlichen Vereins.

## Das Bank-Geschäft

von [80]

### E. von Stein & Co., Breslau, 46 Carlsstrasse 46.

1. Viertel von der Schweidnitzer-Strasse,

führt sämmtliche ins Banksach schlagende Geschäfte billigt aus.

### Angekommene Fremde:

„Heinemanns Hotel zur goldenen Gans.“	Frau Fabrikos, Rothenberger, Langenbielau.	Hotel de deutschen Hause, Albrechtsstr. Nr. 22.


<tbl\_r cells="